

HR-
KE

ngsmaschinen
ORONA

Boeken

matische

smaschinen

ee-

liermaschinen

ninen

Einrichtungen

mi-Gewinnung

Werk

Schlangen

gen

en Löwen. v. Br.

OS.

abrik.

seiner

Umsetzung

Stoffdünger.

17-22%
Stickstoff
und
60-70%
Kalk

06.07.056

KOLONIALE RUNDSCHAU

MONATSSCHRIFT FÜR DIE INTERESSEN
UNSERER SCHUTZGEBIETE UND IHRER BEWOHNER

ZUGLEICH ORGAN DER
DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR EINGEBORNENSCHUTZ

Herausgeber

ERNST VOHSEN UND D. WESTERMANN

Jahrgang 1914

Heft 8-10

Aug./Okt.

Zur Beachtung.

Mit dem vorliegenden Hefte nehmen wir die Herausgabe der „Kolonialen Rundschau“, deren Erscheinen infolge des Kriegsausbruchs eingestellt wurde, wieder auf. Wir weisen darauf hin, daß dieses Heft drei Monate (August—Oktober) umfaßt, und daß auch das nächste Heft als Doppelheft (November—Dezember) erscheinen wird.

Die Herausgeber.

Weltkrieg und Weltwirtschaft.

Der Aufschwung, in dem sich unser ganzes deutsches Wirtschaftsleben sowohl in der Heimat als auch in dem sehr erheblichen Verkehr mit dem deutschen und fremden Übersee befand, hat unerwartet eine Unterbrechung erfahren. Deutschland ist von allen Seiten von Feinden überfallen worden. Gemeinsam mit seinem Verbündeten ist es in einen Weltkrieg gezogen worden, in dem um höhere Güter als in früheren Kämpfen gestritten wird. Steht doch jetzt nicht etwa eine Provinz, ein Landesteil oder ein Schutzgebiet auf dem Spiel, sondern unsere ganze Existenz, handelt es sich doch um Sein oder Nichtsein aller deutschen Kultur, ja sogar der Kultur überhaupt! Denn dieser uns aufgezwungene Krieg hat für England den Endzweck, die absolute Weltherrschaft auf alle Zeiten in seine Hände zu bringen und sich seines gefürchtesten Gegners zu entledigen.

Gerade aber die Wichtigkeit des Gutes, um das wir jetzt kämpfen, sie verleiht dem deutschen Volke die Kraft zu jenen beispiellosen Taten der jüngsten Zeit, die der Welt gezeigt haben, daß der alte Geist im jetzigen Volke genau so lebendig ist, wie er es 1813 und 1870 war. Und was waren die früheren Kämpfe gegen jetzt?

Gegen die Franzosen im Westen müssen wir ebenso streiten, wie gegen die Millionenheere des Zarismus. Daneben richtet sich eine Schlachtfrent gegen die fanatisierte und durch feindliche Intrigen aufgehetzte belgische Bevölkerung, und schließlich lauern im fernen Osten die Japaner, um über uns an der entlegensten Stelle herzufallen, die wir besitzen, über unser Pachtgebiet Kiautschou.

Keinem einzigen Volke stehen wir aber mit solchem Gefühle gegenüber, wie demjenigen, das seit Jahren systematisch auf die jetzige Situation hingearbeitet hat: Großbritannien!

Zielbewußt und mit kühler Berechnung hat die britische Regierung seit Eduard VII. daraufhin gestrebt, durch Bündnisse, Ententen und Versprechungen einen Ring um Deutschland zu legen, der im Laufe der Zeit immer fester zugezogen wurde und der uns jetzt zum Ersticken bringen sollte. In der doppelzüngigen Politik Englands, das auf der einen Seite uns durch allerlei Versprechungen (Angolavertrag, Marineabkommen etc.) eine friedliche und freundschaftliche Gesinnung vorzutäuschen suchte, während es auf der anderen Seite in unerhörter Weise Slaventum, Moskowitersprößlinge, Romanen, Inder und Mongolen auf seine Stammesbrüder hetzte, liegt der größte Feind unseres Vaterlandes, ja überhaupt unserer Existenz. Der ganze Krieg, alle heiligen Opfer, würden zwecklos für uns sein, wenn es uns jetzt nicht gelingt, den Anstifter des Weltbrandes so dafür zu strafen, daß ihm die Möglichkeit zu einer Wiederholung seines Versuches ein für alle Mal genommen wird.

Mit Verachtung kann man nur auf die jetzigen Leiter englischer Politik blicken, die ihre Hand zu einem Bunde mit Rußland und Japan geboten haben, und warum? — Um ihren Handel zu heben, ihre Geschäfte rentabler zu gestalten und sich eines leistungsfähigen Konkurrenten zu entledigen.

Während die besten Söhne unseres Volkes ihr Leben preisgeben, während Franzosen und Belgier heldenmütig ihren heimatlichen Boden zu verteidigen suchen, sitzen die englischen Staatsmänner bequem in ihren Gemächern in London und warten ab, um schließlich einen geschäftlichen Nutzen aus dem Dahinschlachten der Millionen ziehen zu können.

Der ganze Krieg ist nichts anderes als der Ausfluß schnödesten Handelseifersucht Londons auf den glänzenden Aufschwung des deutschen Vaterlandes, auf die beispiellose Entfaltung deutscher Tatkraft nach Innen und Außen hin und auf die staunenerregenden Ziffern unserer gewerblichen Leistungsfähigkeit auf dem Weltmarkte! Mit der Entwicklung des neudeutschen Wirtschaftslebens konnte England nicht gleichen Schritt halten: in einem Zeitraum von 20 Jahren stieg in England die Eisenerzeugung um 50%, in Deutschland um 287%, die Stahlerzeugung in England um 136% bei uns aber um 522%! In der gleichen Zeit wuchs in England der Export um 141% während er sich in Deutschland um 226% vermehrte. Und die Bevölkerung nahm in Britannien nur um 20%, in Deutschland aber um 32% zu. Mußten solche Zahlen, die dem Engländer tagtäglich von geschäftsgewandter und im Dienste der großbritischen Politik stehender Presse vorgeführt wurden, nicht Neid und Ehrgeiz gleichmäßig anstacheln?

Mit einem Kriege eine Bresche in die weltwirtschaftliche Entwicklung Deutschlands zu legen, das war die Absicht der Londoner Kaufherren, das schien ihnen leichter und — billiger als ein anständiger kaufmännischer Wettbewerb auf dem Weltmarkte, wobei der leistungsfähigste und tüchtigste siegt!

Daher ist Englands Vorgehen ganz anders zu bewerten, als das der übrigen Völker, daher ist dieses Land anders zu behandeln als Frankreich oder Belgien. —

Neu ist das englische System keineswegs, hat sich England doch auf diese Weise den größten Teil seiner Macht und seines überseeischen Besitzes zusammengerafft. Eigenartig wirkt nur die Tatsache, daß sich Frankreich als Helfershelfer hierzu hergibt, dasselbe Frankreich, dem England vor einem Jahrhundert in gleicher Weise die überseeischen Besitzungen entwendete, wie es jetzt die deutschen Schutzgebiete zu erwerben sucht.

Ein klassischer Zeuge für die Rolle, die England früher Frankreich gegenüber gespielt hat, ist der französische Historiker und Kolonialpolitiker Prof. Arthur Girault der Universität Poitiers und Mitglied des Institut Colonial International. Dieser behandelt in seinem Werke „Principes de Colonisation“ (Paris 1904) die Zeit von 1688—1815, während welcher nicht weniger als 7 große Kriege zwischen Frankreich und England ausgefochten wurden. „Während dieser Periode von 126 Jahren“, sagt Girault, „sind die Kriegsjahre zwischen den beiden Ländern beinahe ebenso zahlreich gewesen wie die Friedens-

jahre. Letztere waren in Wirklichkeit nur Ruhepunkte und häufig wurden die Feindseligkeiten, die in Europa unterbrochen waren, in den Kolonien auch während der Friedenszeiten fortgesetzt. Alle diese Kriege sind für England „Geschäftskriege“ (guerres d'affaires) gewesen, deren Zweck war, die See- und Kolonialmacht Frankreichs zu zerstören. England stachelte alle Bündnisse an, die in Europa gegen uns geschlossen wurden, und während unsere Truppen auf dem Festlande beschäftigt waren, zerstörte es unsere Marine und bemächtigte sich unserer Kolonien. Frankreich unterlag in diesen Kämpfen, einmal weil es immer „2 Eisen im Feuer“ hatte, eins in Europa, das andere in den Kolonien, und dann wegen der Fehler unserer Diplomatie, die es nicht verstand, die Siege unserer Armeen auszunutzen, und die unsere Niederlagen erschwerte, indem sie Verträge abschloß, die noch verderblicher waren als die Niederlagen selbst. England hat seine Erfolge nur den außerordentlichen Opfern an Menschen und Geld zu verdanken, die es brachte. Seine Schuld, die im Jahre 1628 kaum 25 Millionen betragen hatte, erreichte nach 1815 17½ Milliarden. Auch dieses ungeheure Wachstum der Schuld stellt nicht etwa die ganzen Kriegsausgaben dar, sondern nur diejenigen, die nicht während der Kriegsperiode gleich durch Steuererhebungen und andere Maßnahmen gedeckt werden konnten. Aber dank diesen außerordentlichen Anstrengungen und der Ausdauer seiner Staatsmänner hat es sein Ziel erreicht.“

Jetzt sehen wir dasselbe Frankreich, dessen See- und Kolonialmacht durch England zerstört wurde an der Seite des ehemaligen Feindes, und wiederum sucht jetzt England wie vor einem Jahrhundert eine Kolonialmacht zu vernichten, ihre Marine zu zerstören und sich ihrer Kolonien zu bemächtigen, während die Truppen auf dem Festlande beschäftigt sind. Frankreich und Rußland geben sich dazu her, England bei diesem Bestreben zu unterstützen, trotzdem beide Länder kein Interesse daran haben, die Weltmacht Englands noch weiter zu verstärken.

Zwei Ziele sind es, die England verfolgt: Vernichtung der weltwirtschaftlichen Stellung Deutschlands und Raub seiner Kolonien!

Zu diesem Zwecke hat England sich nicht gescheut, die Brandfackel des Kampfes auch nach dem dunklen Erdteil, nach Afrika und nach der Südsee zu schleudern. Es hat unsere wehrlosen Kolonien überfallen und geraubt — trotzdem es genau weiß, daß über das Schicksal unserer Überseebesitzungen nicht in Afrika sondern auf den heimischen Feldern entschieden wird.

Daß England die erfolgreiche koloniale Entwicklung Deutschlands stets mit neidischen Augen sah, wußten wir längst. Schrieb doch schon vor langer Zeit Heinrich von Treitschke in seinen „Deutschen Kämpfen“:

Wagt unser Reich die neue Bahn einer selbständigen Kolonialpolitik entschlossen weiterzuverfolgen, so wird es unvermeidlich in einen Interessenkampf mit England geraten. Die Abrechnung mit England wird voraussichtlich die langwierigste und die schwierigste sein, denn hier tritt uns eine Politik entgegen, die seit 100 Jahren fast unbelästigt von den anderen Mächten geradewegs auf das Ziel der maritimen Weltherrschaft lossteuert.“

Englands Neid auf unser deutsches Übersee läßt sich vielleicht durch die historische Entwicklung seiner ganzen Weltpolitik erklären; war es aber nötig, den Kampfplatz nach Afrika zu verlegen, dort den Schwarzen ein Bild zu geben, wie sich die Angehörigen der weißen Rasse unter einander zerfleischen? Das durfte nun und nimmermehr geschehen! Es mußte unbedingt aus Gründen staatsmännischer Einsicht, praktischer Kolonialpolitik und dem stolzen Rassebewußtsein heraus verhindert werden, daß die Millionen von Eingeborenen, die in allen Kolonien nur von einem winzigen Häuflein Europäern beherrscht werden, den Glauben an deren Autorität und Überlegenheit durch die Kämpfe in Afrika verlieren. Welche Folgen aber ein gehobenes Selbstvertrauen der beherrschten Völker gerade für England haben kann, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden, da doch gerade Englands Herrschgewalt in Indien und in zahlreichen anderen Besitzungen lediglich auf dem blinden Glauben der Bewohner an die Überlegenheit der Europäer beruht.

Daß aber gerade England, welches sich fortwährend über angebliche Verletzung des Völkerrechts durch Deutschland aufregt, den Anlaß gegeben hat, daß Afrika der Schauplatz des Überfalles auf wehrlose Städte, der Vernichtung europäischer Kultur und des blutigen Ringens geworden ist, erscheint um so verwerflicher als England zu den Mächten gehört, die am 26. Februar 1885 in Berlin die Kongo-Akte unterzeichnet hatten, „in der Absicht, die für die Entwicklung des Handels und der Zivilisation in gewissen Gegenden Afrikas günstigsten Bedingungen im Geiste guten gegenseitigen Einvernehmens zu regeln, ... von dem Wunsche geleitet, Mißverständnisse und Streitigkeiten vorzubeugen, welche in Zukunft entstehen könnten und zugleich auf Mittel zur Hebung der sittlichen und materiellen Wohlfahrt der eingeborenen Völkerschaften bedacht.“

In der Generalakte dieser Berliner Kongo-Konferenz verpflichteten sich die Herrscher der Signatarstaaten, unter denen sich „Ihre

Majestät die Königin des Vereinigten Königreiches von Großbritannien und Irland, Kaiserin von Indien“ befand, im Falle eines europäischen Krieges das Kongobecken, zu dem bekanntlich Ostafrika und ein großer Teil von Kamerun gehören, als neutrales Gebiet zu betrachten und nicht für kriegerische Operationen zu benutzen. Diese Vereinbarung ist im § 11 der Generalakte ausdrücklich festgelegt. Es heißt da:

Artikel 11.

„Falls eine Macht, welche Souveränitäts- oder Protectoratsrechte in „den im Artikel 1 erwähnten (d. h. dem Becken des Kongo und seiner „Nebenflüsse, dem Seengebiet etc.) und dem Freihandelssystem unterstellten „Ländern ausübt, in einen Krieg verwickelt werden sollte, verpflichten „sich die hohen Teile ihre guten Dienste zu leihen, damit die dieser Macht „gehörenden Gebiete im gemeinsamen Einverständnis dieser Macht und der „anderen der kriegführenden Teile für die Dauer des Krieges den „Gesetzen der Neutralität unterstellt und so betrachtet werden, als „ob sie einem nichtkriegführenden Staate angehören. Die kriegführenden „Teile würden von dem Zeitpunkte an darauf Verzicht zu leisten haben, „ihre Feindseligkeiten auf die also neutralisierten Gebiete zu erstrecken oder „dieselben als Basis für kriegerische Operationen zu benutzen.“

Der Grundsatz, daß die afrikanischen Gebiete nicht mit in einen europäischen Krieg gezogen werden dürfen, wurde erst nach langen Auseinandersetzungen in der Berliner Konferenz angenommen und in obiger Form festgelegt. Den Anlaß dazu gab s. Z. Deutschland, das auf der Konferenz durch Bismarck vertreten war, indem es den Antrag stellte, die Neutralität des gesamten Kongogebietes festzulegen. Dieser Antrag rief eine Reihe von Gegenanträgen sowohl Belgiens als auch Englands und der Vereinigten Staaten hervor, bis man sich schließlich auf die im § 11 festgelegte Fassung einigte. Gelegentlich der Beratung hierüber führte am 15. Dezember 1885 der Vertreter der Vereinigten Staaten Herr Kasson aus:

„Es genügt nicht, daß alle unsere Handelsreibenden in gleicher Weise das Recht genießen, Öl, Gummi und Elfenbein, die Produkte des Landes, zu kaufen und zu verkaufen. Es wäre das nur ein armseliger Markt für die ungeheure Produktionskraft Europas und Amerikas. Man muß vielmehr die produktive Arbeit in den Afrikanischen Ländern ernstlich fördern und so ihren Bewohnern die Mittel vermehren, die Erzeugnisse zivilisierter Nationen zu erwerben. Dies Ergebnis läßt sich nur dadurch erreichen, daß man daselbst dauernd eine Herrschaft des Friedens herstellt. In der Tat entfesselt der Krieg schnell alle wilden Leidenschaften und macht die Fortschritte so mancher Jahre der Zivilisation zunichte.

Die ersten in Amerika gegründeten Kolonien waren das Werk verschiedener Nationalitäten. Darauf brachen Kriege in Europa aus.

Die Kriegführenden hatten Kolonien, und bald dehnten sich die Schlachtfelder bis nach Amerika aus. In der Hitze des Kampfes suchte jeder der Kriegführenden Verbündete unter den eingeborenen Stämmen, bei welchen sie so den natürlichen Hang zu Gewalttätigkeit und Plünderung erweckten. Es hatte das entsetzliche Grausamkeiten und Metzereien zur Folge, in welchen weder Alter noch Geschlecht geschont wurde; das Messer, die Lanze und die Brandfackel verwandelten friedliche und glückliche Kolonien in eine Wüste.

Der gegenwärtige Zustand Zentralafrikas erinnert sehr an denjenigen Amerikas, als dieser Kontinent so eben der Europäischen Welt geöffnet war. Wie können wir bei den zahlreichen Stämmen Afrikas eine Wiederholung der unseligen Ereignisse vermeiden, welche ich vorstehend angeführthabe? Wastun, um nicht unsere Handelsreibenden, unsere Ansiedler und ihre Habe diesen Gefahren auszusetzen? Wie sollen wir das Leben unserer Missionare und die Religion selbst gegen das Erwachen roher Sitten und wilder Leidenschaften verteidigen?

Es scheinen keine genügenden Gründe vorhanden zu sein, um Zentralafrika zum Schauplatz der Kämpfe zu machen, wenn diese sich bekriegen. Die Tatsache der Verlegung der Feindseligkeiten nach Afrika würde zur Folge haben, daß die Interessen aller Neutralen in diesen Jedermann offenen Ländern in das allgemeine Verderben hineingezogen werden. Es ist unmöglich, die unseligen Folgen, welche ein solches Ereignis für die im Entstehen begriffenen Unternehmungen unserer Landesangehörigen und für die allgemeine Entwicklung des Landes haben würde, im Voraus zu berechnen. Wenn wir gegen diese Gefahr keine Vorsichtsmaßregel treffen, so werden wir die Unvollständigkeit unseres Werkes zu bedauern haben.

Wenn wir aber gegen die Gefahr, in den Zwiespalt der Interessen fremder Mächte verwickelt zu werden, und auch gegen etwaige lokale Kämpfe wegen Gebietsabgrenzungen und Besitzrechte Sicherheit schaffen könnten, so würde unser Werk wirklich vollständig sein. Die Vereinigten Staaten werden freudig zu jeder Vereinbarung mitwirken, welche zum Zweck hat, diese Fragen durch einen friedlichen Schiedsspruch beizulegen.“

Es wäre gut gewesen, wenn sich die Engländer heute noch einmal jene Rede, die der Vertreter Amerikas in Berlin gehalten hat, zu Gemüte geführt hätten. Man braucht diesen Ausführungen nichts hinzuzufügen; es ist so gekommen wie Kasson es angedeutet hatte: das kriegführende England hat das vollbracht, was „das Leben unserer Landsleute gefährdet, die Handelsreibenden der Gefahr aussetzt und bei den Eingeborenen den natürlichen Hang zu Gewalttätigkeiten und Plünderung erweckt.“

Damals, als diese Worte ausgesprochen wurden, hat der Vertreter

Ihrer britischen Majestät den Ausführungen nichts entgegnet, er hat im Namen der Königin feierlich das Schriftstück unterzeichnet und besiegelt, das beginnt mit den Worten:

„Im Namen des Allmächtigen Gottes.“

Noch im Jahre 1903 hat die britische Regierung, unter Berufung auf die Kongoakte, nach beinahe einstimmiger Annahme einer Resolution durch das Unterhaus, gegen die Verletzung der Akte durch den Kongostaat protestiert und einen Appell an alle Signatarmächte der Akte gerichtet, um Maßregeln zur Abstellung der Mißstände zu ergreifen, und heute scheut sich dasselbe England nicht, sich selbst in weit schlimmerer Weise in Gegensatz zur Akte zu setzen, ihre Bestimmungen zu verletzen und in einer derartigen Weise den Namen Gottes zu mißbrauchen.

Deutschland hat sich strikte an die von dem Geiste humaner Gesinnung, der Kultur und der Zivilisation getragenen Grundsätze der Kongoakte gehalten und alles vermieden, was den Krieg in den dunklen Erdteil hätte verpflanzen können. Wir haben unsere Kolonien ungeschützt gelassen, Daressalam, Lüderitzbucht und Duala waren offene Seehäfen ohne jede Befestigung. Im Innern von Südwest und Ostafrika nur offene Städte und keine Verteidigungsmittel gegen Angriffe weißer Rassenangehöriger! Hätten wir so freventlich handeln wollen wie England, die „Eroberung“ unserer Kolonien wäre ihm nicht so leicht gefallen: wir hätten Duala zu einem Kriegshafen ausbauen können, der nicht nur die Besitzergreifung von Kamerun unmöglich gemacht hätte, sondern auch als wertvoller Stützpunkt für maritime Operationen im Atlantischen Ozean dienen konnte.

Was tat aber England: es beschloß die offene Stadt Daressalam, eröffnete einen Angriff gegen den Funkenturm in Togo, besetzte Kamerun und raubte mit japanischer Hilfe die Besitzungen in der Südsee!

Das verwerfliche Vorgehen Englands, die verdammenswerte Rassenschmach in den Kolonien hat übrigens auch in England selbst eine wenig schmeichelhafte Beurteilung gefunden. Der den Lesern der „Kolonialen Rundschau“ wohl bekannte E. D. Morel, der eifrige englische Vorkämpfer für die Menschenrechte der schwarzen Rasse, schreibt in der August-Nummer seiner „African Mail“ folgendes:

Schonet wenigstens Afrika! In würdigster Weise hat Europa (muß heißen England) seinen Beruf zur „Zivilisation“ Afrikas dargetan, indem es das mühsam dort durch Kämpfe und Arbeit des letzten Vierteljahrhunderts errichtete

Gebäude in ein weites Chaos von Ruchlosigkeit verwandelte. Wir bringen unser sogenanntes Christentum den afrikanischen Heiden, wir versuchen die Ausbreitung des Islams einzudämmen, und wir zeigen uns selbst barbarischer, blinder, hartherziger als die zurückgebliebensten Völker Afrikas, die zu regieren wir auszogen. Aber die Regenten Europas können in noch niedrigere Tiefen fallen, wenn sie einmal am Werke sind. Sie können ihre afrikanischen Truppen auf dem Boden des tropischen Afrikas gegeneinander loslassen und in Afrika die Greuel verdoppeln, die sie für ihre Untertanen in Europa vorbereiten. Wollen sie wirklich bis zu diesem äußersten Grade der Entartung fortschreiten oder noch vor ihr Halt machen? Wenn noch einiger Sinn für elementare Moralität unter den Staatsmännern von England, Frankreich, Deutschland geblieben ist, so werden sie wenigstens die Übertragung ihrer Streitigkeiten auf West-Afrika verhindern.

Diese Worte Morels können sich nur gegen die Männer Grey und Poincaré richten, die die afrikanischen Truppen zum Blutvergießen anspornen. Leider nur vergißt Herr Morel, noch den beschämenden Truppentransport aus englischen und französischen Kolonien nach Europa zu brandmarken, zu betonen, wie schmachvoll es für eine Kulturnation ist, die Söhne Afrikas und des Orients nach Europa zu locken, den eigenen Truppen voranzuschicken und sie den feindlichen Maschinengewehren als Kanonenfutter entgegenzutreiben, ehe die eigenen Heere heranrücken. Mußte der Boden Frankreichs mit dem Blute der Algerier, der Tunesier, der Turkos, Zuaven und der Inder besudelt werden, waren die eigenen Landeskinder nicht im Stande, das Vaterland zu verteidigen?

Deutschland hat es Gott sei Dank nicht nötig, auch nur einen einzigen Nichtdeutschen in die Front zu schicken; es würde es mit tiefster Entrüstung ablehnen, einen Ovambo, Askari oder Eweneger neben seinen Söhnen kämpfen zu lassen!

Hoffen wir, daß es bald zu einer Zerstörung der Hegemonie Englands in der Welt kommt; denn der Mißbrauch seiner Gewalt ist für alle anderen Länder schließlich unerträglich geworden. Ist doch England in der Lage, neben der Vorherrschaft auf sämtlichen Meeren nach den neutralen Ländern wie Holland, Schweden, Norwegen und Dänemark jede Zufuhr über den atlantischen Ozean abzuschneiden.

Hiermit muß für die Zukunft gründlich gebrochen werden: die

Hegemonie eines einzelnen Landes über andere darf überhaupt nicht mehr geduldet werden!

Was wir erstreben ist keine Hegemonie Deutschlands; wir wollen lediglich, daß endlich einmal unsere wichtigen weltwirtschaftlichen Beziehungen unbedingt sichergestellt werden! Wir wollen dieselben Vorteile, wie sie nur irgend ein anderer Staat zum Schutze seines Überseehandels besitzt — Kohlenstationen und Niederlassungen in allen Meeren, Flottenstützpunkte zum Schutze unseres Handels — das ist, was uns nützt! Haben wir das erreicht, dann können wir unseren Platz an der Sonne in gleicher Weise behaupten, wie jedes andere Land, zum Segen für uns und gleichzeitig für alle materiellen und ideellen Güter der ganzen Menschheit!

1714 wurde die spanische Weltherrschaft zerschmettert, 1814 fand die französische ihr Ende. Arbeiten wir in der jetzigen Zeit rastlos, daß 1914 die englische aufgehört hat zu bestehen!

Zwei Kundgebungen gegen die Entfesselung des Krieges in den Kolonien.

Von Missions-Direktor A. W. Schreiber, Berlin.

Hatte bereits das Eingreifen Englands in den Krieg Rußlands und Frankreichs gegen Deutschland bei uns heftige Entrüstung hervorgerufen, so stieg die Erbitterung aufs äußerste, als die Engländer sich nicht scheuten, einen Verrat an der weißen Rasse zu begehen, indem sie die Japaner auf Kiautschou hetzten und den Krieg nach den deutschen Kolonien in Afrika und in der Südsee trugen. Das Ergebnis des gewaltigen Ringens kann dadurch nicht beeinflußt werden. Die Entscheidungen fallen auf den Schlachtfeldern Europas und in der Nordsee. Aber der führenden Stellung und der Vorherrschaft der europäischen Völker ist dadurch ein unermesslicher Schaden zugefügt worden, dessen Folgen unübersehbar sind.

Nicht zum wenigsten waren diejenigen Kreise, die an der Ausbreitung der Mission, an der Knüpfung kultureller Bande und an der Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und anderen Völkern arbeiten, durch den unverantwortlichen Schritt Englands aufs tiefste erschüttert.

Auf evangelischer Seite wandten sich einige Herren in Berlin an einen kleinen Kreis von Männern, die gemeinsam die nachfolgende Kundgebung erließen.

An die evangelischen Christen im Auslande.¹⁾

In dem unvergleichlichen weltgeschichtlichen Zeitabschnitt, in dem der Christenheit die Brücke zu der gesamten nichtchristlichen Menschheit geschlagen und ein maßgebender Einfluß auf sie anvertraut war, stehen die christlichen Völker Europas im Begriff, in brudermörderischem Kriege sich gegenseitig zu zerfleischen.

Ein planmäßiges Lügengewebe, das den internationalen Telegraphenverkehr beherrscht, sucht im Auslande unser Volk und seine Regierung mit der Schuld an dem Ausbruch dieses Krieges zu belasten und hat es gewagt, uns und unserem Kaiser das innere Recht zur Anrufung des Beistandes Gottes zu bestreiten. Daher ist es uns, die wir auch unter den Christen des Auslandes als Männer bekannt sind, die an der Ausbreitung des Evangeliums unter fremden Völkern und an der Knüpfung kultureller Bande und freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und anderen christlichen Nationen gearbeitet haben, ein Bedürfnis, vor aller Öffentlichkeit unser Zeugnis über diesen Krieg abzulegen.

Dreiundvierzig Jahre hat unser Volk Frieden gehalten. Wo irgend in anderen Ländern Kriegsgefahren aufstiegen, hat es sich bemüht, sie beseitigen oder mindern zu helfen. Sein Sinn ging auf friedliche Arbeit. Es hat zu dem besten Kulturbesitz der modernen Menschheit sein ehrliches Teil beigetragen. Es sann nicht darauf, anderen Licht und Luft zu nehmen. Es wollte niemand von seinem Platze verdrängen. In friedlichem Wettbewerb mit anderen Völkern entwickelte es die Gaben, die Gott ihm gegeben hat. Seine fleißige Arbeit brachte ihm reiche Frucht. Es gewann auch einen bescheidenen Anteil an der Kolonisationsaufgabe in der primitiven Welt und bemühte sich, seinen Beitrag zur Neugestaltung Ostasiens zu leisten. An der Friedfertigkeit seiner Gesinnung hat es keinem, der die Wahrheit sehen wollte, Zweifel gelassen. Nur unter dem Zwange der Abwehr frevelhaften Angriffs hat es jetzt das Schwert gezogen.

Während unsere Regierung sich bemühte, die gerechte Sühne für einen ruchlosen Königsmord zu lokalisieren und den Ausbruch des Krieges zwischen zwei benachbarten Großmächten zu verhüten, bedrohte eine von ihnen, während sie die

¹⁾ Der Aufruf, der durch die Deutsche Evangelische Missions-Hilfe, Berlin-Steglitz, Humboldtstraße 141 frei bezogen werden kann, ist auch in englischer, französischer und holländischer Sprache erschienen und hat im In- und Auslande eine außerordentlich starke Verbreitung gefunden. So wurde in Hamburg eine zweite englische Übersetzung in einer halben Million Exemplaren gedruckt. Die möglichst schonenden, aber doch ernsten und deutlichen Ausführungen wollten die Gewissen der bisherigen Gesinnungsgenossen im Auslande treffen, damit diese sich mit voller Schärfe sagen sollten, was angesichts dieser Maßnahmen ihrer leitenden Politiker zu tun ihre Pflicht sei. Aus Dänemark, Holland und England liegen Erwidierungen vor, letztere unterzeichnet von 42 der angesehensten englischen Kirchenmännern.

Vermittlung unseres Kaisers anrief, wortbrüchig unsere Grenze und zwang uns, unser Land gegen Verwüstung durch asiatische Barbarei zu schützen. Da traten zu unsern Gegnern auch die, die dem Blute, der Geschichte und dem Glauben nach unsere Brüder sind, und denen wir uns in der gemeinsamen Weltaufgabe wie kaum einem anderen Volk der Erde nahe verbunden fühlten. Einer Welt in Waffen gegenüber erkennen wir klar, daß wir unsere Existenz, unsere Eigenart, unsere Kultur und unsere Ehre zu verteidigen haben. Keine Rücksicht hält unsere Feinde zurück, wo ihnen nach ihrer Meinung die Aussicht winkt, durch Teilnahme an unserer Vernichtung einen wirtschaftlichen Vorteil oder einen Machtzuwachs, ein Stück unseres Mutterlandes, unseres Kolonialbesitzes oder unseres Handels an sich zu reißen. Wir stehen diesem Toben der Völker im Vertrauen auf den heiligen, gerechten Gott furchtlos gegenüber. Gerade weil dieser Krieg unserem Volke freventlich aufgezwungen ist, trifft er uns als ein einziges Volk, in dem die Unterschiede der Stämme und Stünde, der Parteien und der Konfessionen verschwunden sind. In heiliger Begeisterung, Kampf und Tod nicht scheuend, sind wir alle im Aufblick zu Gott einmütig und freudig bereit, auch unser Letztes für unser Land und unsere Freiheit einzusetzen.

Namenlose Greuel sind gegen friedlich im Auslande wohnende Deutsche, gegen Frauen und Kinder, gegen Verwundete und Ärzte begangen. Grausamkeiten und Schamlosigkeiten, wie sie mancher heidnische und mohammedanische Krieg nicht aufzuweisen hatte. Sind das die Früchte, an denen jetzt die nichtchristlichen Völker erkennen sollen, wessen Jünger die christlichen Nationen sind?

Auch die begreifliche Erregung eines Volkes, dessen Neutralität, von gegnerischer Seite bereits verletzt, unter dem Zwang unerbittlicher Not nicht gewahrt bleiben konnte, entschuldigt Unmenschlichkeiten nicht und mindert nicht die Schande, daß solches auf altchristlichem Boden hat geschehen können.

Ins Innere Mittelafrikas ist der Krieg skrupellos übertragen, obschon dortige militärische Unternehmungen für seine Entscheidung gänzlich belanglos sind, und obschon die Beteiligung von Eingeborenen, die erst seit wenigen Jahrzehnten pazifiziert sind, an einem Krieg von Weiß gegen Weiß die furchtbare Gefahr des Eingeborenenaufstandes heraufbeschwört. Diese primitiven Völker lernten das Christentum als die Religion der Liebe und des Friedens kennen im Gegensatz zu Stammesfehde und Häuptlingsgrausamkeit. Jetzt werden sie mit den Waffen gegeneinander geführt von den Völkern, die ihnen das Evangelium brachten. So werden blühende Missionsfelder zertreten.

In den Krieg, den der Zar als den Entscheidungskampf gegen Germanentum und Protestantismus öffentlich proklamiert hat, ist jetzt unter dem Vorwand eines Bündnisses auch das heidnische Japan gerufen. Die Missionsfelder, die die Weltmissionskonferenz in Edinburg als die wichtigsten der Gegenwart bezeichnete — Mittelafrica mit seinem Wettbewerb zwischen Christentum und Islam um die schwarze Rasse und das sein Leben neugestaltende Ostasien — werden jetzt Schauplätze erbitterter Kämpfe von Völkern, die dort in besonderem Maß die Verantwortung für die Ausrichtung des Missionsbefehls trugen.

Unsere christlichen Freunde im Auslande wissen, wie freudig wir deutschen Christen die Glaubens- und Arbeitsgemeinschaft, die die Edinburger Weltmissionskonferenz der protestantischen Christenheit als heiliges Erbe hinterließ, begrüßt haben; sie wissen auch, wie wir nach besten Kräften daran mitgearbeitet haben, daß über den christlichen Nationen mit ihren konkurrierenden politischen

und wirtschaftlichen Interessen eine in der Erkenntnis ihres gegenwärtigen Gottesauftrages einige und freudige Christenheit erstehen. Es war uns auch Gewissenssache, auf jede Weise politische Mißverständnisse und Verstimmungen aus dem Wege zu räumen und freundschaftliche Beziehungen zwischen den Nationen herbeiführen zu helfen. Wir tragen jetzt den Spott der Leute, daß wir dem christlichen Glauben die Kraft zugetraut haben, die Bosheit derer zu überwinden, die den Krieg suchten, und begegnen dem Vorwurf, daß unsere Friedensbestrebungen unserm Volk nur die wahre Gesinnung seiner Feinde verhüllt haben. Doch reut es uns nicht, den Frieden so gesucht zu haben. Unser Volk könnte nicht mit so reinem Gewissen in diesen Kampf ziehen, wenn nicht führende Männer seines kirchlichen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens sich so vielfältig darum bemüht hätten, diesen Brudermord unmöglich zu machen.

Nicht um unseres Volkes willen, dessen Schwert blank und scharf ist, — um der einzigartigen Weltaufgabe der christlichen Völker in der Entscheidungsstunde der Weltmission willen wenden wir uns an die evangelischen Christen im neutralen und im feindlichen Auslande.

Wir hofften zu Gott, daß aus der Verantwortung der Stunde für die christlichen Völker ein Strom neuen Lebens entspringen werde. Schön spürten wir in unserer deutschen Kirche starke Wirkungen dieses Segens, und die Gemeinschaft mit den Christen der anderen Länder im Gehorsam gegen den universalen Auftrag Jesu war uns heilige Freude.

Wenn diese Gemeinschaft jetzt heillos zerbrochen ist, —

wenn die Völker, in denen Mission und Bruderliebe eine Macht zu werden begannen, in mörderischem Kriege durch Haß und Verbitterung verrohen, — wenn in den germanischen Protestantismus ein schier unheilbarer Riß gebracht ist, —

wenn das christliche Europa ein edles Stück seiner Weltstellung einbüßt, — wenn die heiligen Quellen, aus denen seine Völker Leben schöpfen und der nichtchristlichen Menschheit darreichen sollten, verunreinigt und verschüttet werden, —

so fällt die Schuld hieran, dies erklären wir hier vor unsern christlichen Brüdern des Auslandes mit ruhiger Gewißheit, nicht auf unser Volk. Wohl wissen wir, daß Gott durch dies blutige Gericht auch unser Volk zur Buße ruft, und wir freuen uns, daß es seine heilige Stimme hört und sich zu ihm kehrt. Darin aber wissen wir uns mit allen Christen unseres Volkes einig, daß wir die Verantwortung für das furchtbare Verbrechen dieses Krieges und alle seine Folgen für die Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden von unserm Volk und seiner Regierung abweisen dürfen und müssen. Aus tiefster Überzeugung müssen wir sie denen zuschieben, die das Netz der Kriegsverschwörung gegen Deutschland seit lange im Verborgenen arglistig gesponnen und jetzt über uns geworfen haben, um uns zu ersticken.

Wir wenden uns an das Gewissen unserer christlichen Brüder im Auslande und schieben ihnen die Frage zu, was Gott jetzt von ihnen erwartet, und was geschehen kann und muß, damit nicht durch Verblendung und Ruchlosigkeit in der großen Gottesstunde der Weltmission die Christenheit ihrer Kraft und Legitimation zum Botendienst an die nichtchristliche Menschheit beraubt werde.

Der heilige Gott führt seine Sache auch durch den Sturm der Kriegsgreuel

und läßt sich von menschlicher Bosheit sein Ziel nicht verrücken. So treten wir vor ihn mit dem Gebet:

„Dein Name werde geheiligt!
Dein Reich komme!
Dein Wille geschehe!“

Missionsdirektor Lic. K. Axenfeld, Berlin. Professor Dr. med. Th. Axenfeld, Freiburg. Oberverwaltungsgerichtsrat D. M. Berner, Berlin. Oberkonsistorialpräsident D. H. v. Bezzel, München. Pastor Friedr. v. Bodelschwingh, Bethel bei Bielefeld. Professor D. Ad. Deißmann, Berlin. Oberhofprediger D. E. Dryander, Berlin. Professor Dr. R. Eucken, Jena. Professor D. Ad. v. Harnack, Berlin. Professor D. Gottl. Haußleiter, Halle. Missionsdirektor P. O. Hennig, Herrnhut. Professor D. W. Herrmann, Marburg. Generalsuperintendent D. Th. Kaftan, Kiel. Generalsuperintendent D. Fr. Lahusen, Berlin. Pastor Paul Le Seur, Berlin. Professor D. Friedr. Loofs, Halle. Professor Dr. C. Meinhof, Hamburg. Professor D. C. Mirbt, Göttingen. Ed. de Neufville, Frankfurt a. M. Missionsdirektor D. C. Paul, Leipzig. Bankdirektor D. Willh. Freiherr v. Pechmann, München. Professor D. Jul. Richter, Berlin. Max Schinkel, Hamburg. Direktor der Deutsch-Ev. Missions-Hilfe A. W. Schreiber, Berlin. Direktor D. F. A. Spiecker, Berlin. Missionsdirektor Joh. Spiecker, Barmen. Missionsinspektor D. Joh. Warneck, Bethel bei Bielefeld. Professor D. G. Wobbermin, Breslau. Professor Dr. Willh. Wundt, Leipzig.

Von katholischer Seite folgte der nachstehende Notschrei der katholischen Mission an die christlichen Mächte.

Völlig unerwartet hat ein gewaltiger Kriegsbrand das ganze alte Europa mit Blut und Schrecken erfüllt. Unser deutsches Vaterland kämpft in Wahrheit den Kampf um seine Existenz. Bisher hat dieser Kampf uns den Sieg gebracht, dank der Gnade des allmächtigen Gottes, welcher Deutschlands gerechte Sache so offensichtlich unterstützt. Die internationale Politik gehört nicht in den Kreis unserer Aufgabe als Missionare und wir wollen uns gewiß nicht in sie einmischen. Unsere Aufgabe ist lediglich, im Auftrage des höchsten Herrn den afrikanischen Völkern das Evangelium und seinen Frieden zu bringen und im Namen des Christentums der Heidenwelt die christliche Gesittung zu vermitteln. Aber als Deutsche dürfen wir doch sagen, daß wir uns über den Sieg der deutschen Waffen freuen und dem Herrn der Heerscharen für ihn danken.

Mitten hinein in die Wirren dieses europäischen Krieges kommt die Kunde, daß England den Krieg auch in unsere afrikanischen Kolonien hineingetragen hat. Ein wahres Entsetzen muß alle Freunde des christlichen Missionswerkes und jeglicher zivilisatorischen Koloniarbeit bei dieser Nachricht ergreifen. Bisher haben in Afrika alle weißen Völker solidarisch den Eingeborenen gegenübergestanden. Nur so glaubten sie ihre Autorität aufrechterhalten zu können.

Das Missionswerk ist durch internationale Abmachungen als ein gemeinschaftliches Werk aller christlichen Nationen anerkannt und unter internationalen Schutz gestellt. In der Kongoakte (Nr. 11) ist ausdrücklich vereinbart, daß kriegerische Verwicklungen unter europäischen Mächten nicht auf afrikanisches Gebiet übertragen werden dürfen, vielmehr die Signatarmächte solidarisch für Aufrechterhaltung der

Ruhe zu sorgen haben. Alle Teilhaber dieser internationalen Vereinbarungen haben sich verpflichtet, im allgemeinen Interesse das Missionswerk zu unterstützen. Wieviel mehr müssen sie alles vermeiden, was dieses große Werk stört und in Gefahr bringt. Und nun zerreißt England diese Solidarität, erschüttert in der Wurzel die Autorität der weißen Rasse und trägt den Krieg in eine Bevölkerung hinein, welche ihm nur völlig verständnislos gegenüberstehen kann!

Gern erkennen wir an, daß England lange Jahre hindurch in vielen Teilen der Welt ein Bahnbrecher europäischer Kultur gewesen ist. Wir erkennen die großen Verdienste an, welche England sich erworben hat durch die Unterstützung der Anti-Sklavereibewegung, der Anti-Alkoholbewegung und vieler anderer humanitärer und zivilisatorischer Maßnahmen, welche den afrikanischen Völkern Freiheit und Gesittung bringen wollten und gebracht haben. Soll darin der jetzige Krieg eine völlige Umwandlung bringen? Nicht nur der christlichen Missionstätigkeit, sondern ebenso jeglicher kolonialer Arbeit werden die schwersten Gefahren bereitet, wenn jetzt der afrikanischen Urbevölkerung das Schauspiel eines Krieges zwischen zwei weißen Völkern geboten wird.

War es nicht genug, daß fast ganz Europa in Flammen steht? Mußte der Krieg auch hineingetragen werden in die Gefilde Afrikas, wo das gesamte christliche Missionswerk noch vor so unendlich vielen Schwierigkeiten steht? Wie konnte England so blind sein, nicht zu sehen, daß es hier eine Tat begeht, welche in Zukunft seiner ganzen kolonialen Stellung in Afrika die Grundlagen erschüttern muß!

Mit unsäglichen Opfern ist in den letzten Jahrzehnten an dem gewaltigen Werke der Christianisierung und Kultivierung Afrikas gearbeitet worden. In den letzten 20 Jahren haben die afrikanischen Missionen größere Fortschritte gemacht als früher in Jahrhunderten. Soll diesem Fortschritt jetzt Einhalt getan werden, weil England es nicht glaubt unterlassen zu können, die nur von höchst schwachen Kräften verteidigten deutschen Küstenplätze wegzunehmen? Alle Missionare, welcher Nation sie auch angehören, ja alle ruhig und besonnen denkenden Menschen müssen von diesem Vorgehen mit tiefstem Schmerze ergriffen werden.

Die Völker Afrikas sind im großen und ganzen heute noch reine Naturvölker, welche nur richtig erzogen werden können, wenn man sie als unmündige Kinder behandelt. Ist es schon schlimm genug, wenn Eltern unter sich streiten, um wieviel verderblicher muß es sein, wenn unmündige Kinder in den Streit hineingezogen werden. Das würde eine unverzeihliche Versündigung sein. Ganz ebenso muß es aber wirken, wenn die europäischen Zwistigkeiten in unsere afrikanischen Kolonien hinein ihre Wellen schlagen!

Die Nichtbeachtung der internationalen Verabredungen, welche das gesamte Missionswerk zu schützen bestimmt sind, muß ein Zerstörungswerk werden, dessen Größe heute noch unberechenbar ist. Anstatt Schutz und Frieden bringt sie den Eingeborenen Aufregung und Krieg. Sollen sie Anteil nehmen an einem Krieg, den sie nicht verstehen und nicht verstehen können? Was sollen unsere Missionare den Eingeborenen antworten, wenn diese fragen nach der Ursache dieses Krieges? Können sie ihnen erzählen von dem grausigen Mord in Serajewo, von der Notwendigkeit, die schuldige Mörderbande unschädlich zu machen? Sollen sie ihnen erzählen, daß Rußland, Frankreich und England der rächenden Gerechtigkeit in den Arm gefallen sind, damit Königsmörder strafflos ausgehen?

Man sage nicht: Die deutschen Missionare sprechen als Deutsche, sie sprechen für ihr eigenes Vaterland! Nein, wir sprechen hier nicht nur als Deutsche, nicht

einmal in erster Linie, wir sprechen als Christen und berufene Träger christlicher Kultur. Die Schäden, welche aus einem afrikanischen Kolonialkrieg entstehen müssen, treffen nicht nur Deutschland, sondern gleichzeitig alle Kolonialmächte, England nicht ausgenommen. Bisher standen in Afrika vor den Augen der Eingeborenen die Weißen als geschlossene, unerschütterliche Einheit da. Nunmehr soll den Eingeborenen ein blutiger Kampf zwischen Weißen vorgeführt werden, bei dem die Eingeborenen unvermeidlich Partei ergreifen müssen. Jeder Kenner der Lage weiß, welches gefährliche Spiel das bedeutet. Sehr bald werden die Eingeborenen zu dem fragenden Gedanken übergehen, ob sie nicht den Augenblick benutzen können, um die ganze Herrschaft der Weißen abzuschütteln. Das kann zu Aufständen und Kämpfen führen, welche das ganze so mühsam aufgebaute Missionswerk zerstören müssen.

Ließ sich ein solcher Kolonialkrieg nicht vermeiden? Alle Erwägungen der Vernunft sprechen gegen ihn, um so mehr, als zweifellos die Entscheidung in dem gegenwärtigen unglücklichen Weltkrieg nicht in Afrika, sondern nur in Europa gesucht werden kann. Der Kampf in den Kolonien wird ohne jede durchschlagende Bedeutung für den Ausgang des Krieges sein, ein nutzloses Blutvergießen, mit den verderblichsten Rückwirkungen auf die Eingeborenen. Ihn herbeizuführen ist ein unverantwortlicher Frevel an der zivilisatorischen Aufgabe der ganzen Menschheit.

Unter dem zwingenden Druck dieser Erwägungen fühlen wir katholische Missionare uns in unserem Innersten verpflichtet, laut und eindringlich unsere Stimme zu erheben, um im Namen der großen gemeinsamen Aufgabe der Verbreitung des Christentums und christlicher Gesittung, ja im Namen der einfachen Menschlichkeit Einspruch zu erheben gegen den Versuch, den europäischen Krieg auch hinüberzuspielen in die Gegenden Afrikas.

An alle Kolonialmächte müssen wir die dringendste Bitte richten, das Ihrige dazu beizutragen, daß wenigstens Afrika und seine einheimische Bevölkerung frei gehalten wird von den Fährnissen eines Krieges, dessen Wirkungen dort noch unendlich viel verhängnisvoller sein müssen wie in Europa. Die ganze christliche Welt wird ihnen aus tiefster Seele dankbar sein, und die Geschichte wird mit Ruhm ihre Namen nennen, wenn sie dazu helfen wollen. Gott der Gerechte aber, der seine Hand auch über die europäischen Mächte hält, würde solche Bemühungen gewiß nicht unbelohnt lassen.

Den 30. August 1914.

Bischof Wolf, Apostolischer Vikar von Togo (von der Gesellschaft des Göttlichen Wortes, Steyl). Erzabt Norbert Weber, für die Kongregation der Benedictiner von St. Ottilien, Bayern. P. Provinzial Acker, für die Kongregation der Väter vom hl. Geist, Knechtsteden bei Köln. P. Provinzial Beau, für die Kongregation der Oblaten vom hl. Franz v. Sales, Wien. Generalsuperior Blum, für die Gesellschaft des Göttlichen Wortes, Steyl. P. Provinzial Frey, für die Gesellschaft der Weißen Väter, Trier. P. Provinzial Jansen, für die Kongregationen vom heiligen Herzen Mariae, Hilstrup bei Münster. P. Provinzial Huß, für die Kongregation der Oblaten von der unbefleckten Empfängnis, Hünfeld bei Fulda. P. Provinzial Leonissa, für die Missionen der Kapuziner, Ehrenbreitstein. P. Provinzial Kolb, für die Kongregation der Pallotiner, Limburg a. d. Lahn. P. Provinzial Steffens, für die Kongregation der Maristen, Meppen.

Auch diese Kundgebung fand in der Presse ein lebhaftes Echo. Die Ereignisse haben inzwischen ihren Lauf genommen. In allen

unseren Kolonien ist die Kriegsflagge entfesselt. Weiße haben gegen Weiße vor den Augen der Eingeborenen gekämpft, und diese selbst unter der Führung ihrer bisherigen Herren gegeneinander die Waffen getragen. Verderblicheres kann man nicht tun, um die Herrschaft der Europäer zu untergraben, zumal wenn man sich nicht scheut, aus aller Welt farbige Truppen nach Europa zu führen, um Schulter an Schulter mit ihnen zu kämpfen — nur um Deutschland zu vernichten. Gegen ein solches Attentat auf die gesamte bisherige Kulturentwicklung, das England und Frankreich begangen haben, kann gar nicht scharf genug Einspruch erhoben werden.

Die Amerikanisierung Kanadas

von * * *

Es ist allgemein üblich, wenn man über Kanada spricht, die Betrachtung anzustellen, daß das Land doch bald von den Vereinigten Staaten auf friedlichem oder feindlichem Wege annektiert wird. An die Möglichkeit einer anderen Zukunft für Kanada, außer als ein weiterer Stern in der amerikanischen Fahne zu sein, scheint niemand recht glauben zu wollen. Die Frage, ob Kanada amerikanisiert wird, tritt mehr und mehr in den Vordergrund der großbritischen Politik. Sollte diese drohende Gefahr wirklich zur Tatsache werden, so wäre der Boden aus dem imperialistischen Faß herausgeschlagen. Für uns in Europa, und nicht zuletzt in Deutschland, ist die Zukunft Kanadas von viel größerer Bedeutung, als man im allgemeinen annimmt; denn es ist nicht anzunehmen, daß Deutschland und Kanada gegenseitig auf die Dauer zufrieden bleiben werden mit den unerwünschten Tarifverhältnissen, in denen sie bis zum Kriege lebten, bedingt durch den provisorischen Handelsvertrag vom März 1910. Dieser Vertrag beendete, wie allgemein bekannt sein dürfte, den deutsch-kanadischen Zollkrieg, der vom Jahre 1903 datierte, und welcher den gegenseitigen Handel beinahe erstickte. Wenn unter diesem Abkommen die deutsche Ausfuhr nach Kanada die Summe von 14 Millionen \$ und die kanadische nach Deutschland beinahe 4 Millionen \$ erreicht hat, so sind das keine nennenswerten Zahlen; denn die kanadischen Zahlen sind eigentlich ins Stocken geraten und die deutschen steigen nur sehr langsam. Es liegt im Interesse Deutschlands, dieses provisorische Ab-

stätigen und Ihnen folgendes Telegramm des General-Gouverneurs von Französisch-West-Afrika in Dakar zu übermitteln: „Ich danke Ew. Exzellenz für das freundliche Telegramm des Staatssekretärs für die Kolonien an den Befehlshaber der britischen Truppen in Togo. Ich bin sehr gerührt über die Gefühle, die die Regierung Seiner Majestät in Bezug auf die Tapferkeit der französischen Truppen, die in Togo gekämpft haben, ausgedrückt hat. Unsere Offiziere und Soldaten werden auf dieses schmeichelhafte Lob sehr stolz sein. Sie haben sich nur bemüht, es den Briten an Kühnheit gleichzutun und ihr großartiger Erfolg ist vor allen Dingen ein Beweis für die Fähigkeiten des britischen Befehlshabers, der sie zum Siege geführt hat. Ich bitte Ew. Exzellenz Sir Hugh Clifford meine Glückwünsche zu seiner Ankunft auszusprechen.“ (gez.) Robertson.

Es ist gut für Deutschland, daß sich die „Kühnheit der Briten“ und die „Fähigkeiten des britischen Befehlshabers“ bis jetzt nur auf afrikanischem Boden gezeigt haben. Bei der Einnahme von Antwerpen war hiervon nichts zu merken: da waren es gerade die kühnen Briten die zuerst fluchtartig die Festung verließen. Freilich ist es auch leichter in Togo „Operationen erfolgreich zu beenden“ als in Europa!

Englische Kolonialstimmen über den Krieg.

Der auf der Goldküste von Eingeborenen herausgegebene *Gold Coast Leader* brachte nach der African Mail vom 4. September folgenden Artikel:

Die Kriegswolke hat sich über Europa entladen.

„Mehr als 30 Jahre hindurch haben sich die Völker Europas für den Krieg gerüstet, aber der Diplomatie ist es bisher gelungen, jedes drohende Unheil abzuwenden. Aber die Hilfsquellen der europäischen Diplomatie scheinen nun erschöpft zu sein. Ungefähr vor einem Jahr bestand ein Konflikt, aber der gesunde Menschenverstand der europäischen Kanzler konnte ihn auf die Grenzen der Balkanstaaten, Griechenlands und der Türkei beschränken. Jetzt ist die so lang gefürchtete Gefahr ausgebrochen. Einige der mächtigsten Völker Europas sind nun in der Gewalt des Krieges, und in jedem Augenblick kann ganz Europa in einen Krieg hineingerissen werden, wie ihn die Welt wegen der Furchtbarkeit und technischen Vollkommenheit der angewandten Waffen und wegen der Anzahl der Truppen niemals gesehen hat.“

Wenn England in den Krieg hineingezogen wird, ist es zweifellos der Wunsch und die Hoffnung seiner westafrikanischen Untertanen, daß es triumphierend und siegreich daraus hervorgeht.

Es ist wahr, wir sind unterworfenen Volksstämme, wir leiden bei den gegenwärtigen Regierungsverhältnissen unterdrückter Volksstämme im britischen Reiche unter großen Nachteilen. England hat Schwächen und tut uns in manchen Dingen Unrecht, aber es ist die Quelle des geringen Lichtes geworden, das wir gesehen und erkannt haben, und mit all seinen Fehlern lieben wir es doch und würden es nicht mit irgend einem andern europäischen Unterdrücker vertauschen wollen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Seeschlachten zwischen England und Deutschland — sollten die beiden mit einander in Krieg geraten — an unserer Küste stattfinden, wie es im 17. Jahrhundert zwischen England und Holland geschah, als die beiden Völker um die Vorherrschaft zur See kämpften. In diesem Falle werden die Truppenbewegungen aus Coomassie und Englands Schwierigkeiten in Europa die Verteidigung unseres Landes in eine unsichere Lage bringen,

und es gibt Eingeborene in der ganzen Kolonie, die über diese Frage brüten und sich ihre Gedanken machen. Was wird geschehen, wenn durch irgend ein Unglück eine europäische fremde Macht wie Deutschland ihren Einmarsch oder ihre Landung in die Kolonie erzwingen sollte, zumal in der gegenwärtigen Krisis, wo fast alle europäischen Mächte in einen Krieg in ihrem eignen Lande verwickelt sind? Mit einer solchen Ordnung der Dinge sind wir nicht zufrieden. Wir haben lange genug unter britischer Herrschaft gelebt, um ihr zu vertrauen und den Mut zu finden, ein aufrichtiges Interesse für die Verteidigung unseres Vaterlandes zu zeigen. Wir würden für unser Land kämpfen und es gleichzeitig für England erhalten, wenn es irgendwo sonst hart bedrängt wird und keine genügende Truppenzahl zur Verteidigung unseres Landes ausschieken kann. Aber wir finden keinen Gefallen an dem Gedanken, wie Söldner zu kämpfen, ohne Herz bei der Sache und nur um Geldeslohn. Die Lage will überlegt sein, und wie die Ereignisse augenblicklich in Europa sich gestalten, so können sie ein gutes Ergebnis für uns haben.“

* * *

Man wird diesen Ausführungen — so interessant sie auch an sich sein mögen — keine allzu große Bedeutung beimessen dürfen. Denn die Presse der Eingeborenen an der englischen Goldküste untersteht dem Einflusse großbritannischer Beamter, der sich ja auch in den obigen Worten recht klar bemerkbar macht. Ein einwandfreies Bild der wahren Gesinnung der Eingeborenen dürfte daher der obige Artikel kaum geben. Viel unabhängiger über den Krieg äußert sich die Presse Südafrikas. Die Bestätigung der Meldung von der Verwendung von Negern und Indern auf dem europäischen Kriegsschauplatz hat nämlich selbst bei denjenigen Anhängern Bothas, die für einen Kriegszug gegen Deutsch-Südwestafrika zu haben waren, schwere Bedenken hervorgerufen. So schreibt „Ons Land“, das Kapstädter Blatt der Bothapartei:

„Die Verwendung von Negern, Arabern und indischen Truppen auf den Schlachtfeldern Europas bringt Ost und West, Weiß und Schwarz mit einander in engste Berührung. Diese Völker nehmen teil an den Schlachten und sind Zeugen des barbarischen Zerstörungswerkes des Krieges. Da erhebt sich die Frage nach den Folgen solcher Verwendung nicht nur für den Feind, sondern auch für die nicht mitkämpfenden Greise, Frauen und Kinder, wenn sie in die Hände dieser schwarzen und gelben Truppen fallen. Aber auch gesetzt den Fall, die würden menschlich behandelt, was für Eindrücke entstehen durch diese Verwendung in der Seele dieser Hilfsvölker, welche Ideen müssen sie nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat mit Notwendigkeit bei ihren Volksgenossen verbreiten! Es ist wahrlich eine sehr ernste Frage, die dieser Krieg in den Vordergrund rückt. Für das Ansehen der westlichen Kultur und der weißen Rasse kann dieses Vorgehen nur nachteilig wirken, es bedeutet geradezu den Verlust des Ansehens der westlichen Kultur und Zivilisation.“

Noch schärfer äußert sich „De Volkstem“ in Pretoria, die für gewöhnlich gleichfalls Bothas Politik unterstützt. Sie schreibt:

„In den schlimmsten Zeiten von Byzanz und in den ärgsten Tagen der Sarazenen und Mauren wurden Negersklaven als Krieger gebraucht, die Tod und Verderben in das nach Roms Untergang verjüngte Europa zu bringen drohten. Aber die Kreuzfahrer haben in durchgreifender Weise hiermit aufgeräumt, so daß seit den Kreuzzügen bis heute keine nennenswerte Einnischung außereuropäischer Kriegsvölker in der Geschichte des westlichen Europas zu verzeichnen ist. Das soll nun

anders werden: Franzosen und Briten begrüßen jubelnd die Ankunft von Indern aus Mysore, von Negern aus Senegambien, von arabischen Völkern aus Algerien auf den ruhmbedeckten Schlachtfeldern, auf denen einst Feldherren wie Condé, Turenne, Marlborough, Wilhelm III, Dumoriez, Blücher und Wellington kämpften. Neben, ja mitten unter den berühmten Regimentern mit glorreicher Vergangenheit sollen jetzt Turkos, Sikhs, Spahis, Churkas an den Siegen teilnehmen und Zeuge werden der Niederlagen, die eine düstere Zukunft ankündigen für das durch und durch morsche Europa.“

Beide Blätter bekunden volles Verständnis für die von England und Frankreich heraufbeschworene „Schwarze Gefahr“, die ja in erster Linie gerade Südafrika bedroht. Nach der Zählung vom Jahre 1911 wohnten auf dem Gebiete des Südafrikanischen Bundes 1 276 242 Weiße, denen 4 697 152 Farbige gegenüber stehen. Die Zahl der Engländer in Südafrika beträgt knapp eine halbe Million. Instinktiv fühlt man am Kap der guten Hoffnung, daß das „durch und durch morsche“ (ziek) England nach seinem gegenwärtigen Verhalten wenig berufen erscheint, die Sache der europäischen Kultur und Zivilisation gegenüber dem gerade im Kaplande immer heftiger werdenden Ansturm der Schwarzen Rasse zu verteidigen.

Schließlich sei noch eine Stimme unabhängiger Inder erwähnt, die sich scharf gegen die Beteiligung von Kolonialtruppen am europäischen Kriege ausspricht: Das Hindu-Komitee für außerindische Angelegenheiten (San Franzisko) sandte amerikanischen Blättern anfangs September folgende Erklärung:

Mit tiefstem Bedauern haben wir Inder von den beschämenden Mitteln Kenntnis genommen, wodurch die britische Gewaltherrschaft in Indien die machtlosen eingeborenen indischen Fürsten gezwungen hat, zum britischen Kriegsfonds beizusteuern. Mit noch größerem Bedauern haben wir vernommen, daß die britische Regierung die eingeborenen indischen Soldaten nach Europa senden will, um gegen Deutschland zu kämpfen, Deutschland, das wir stets zu unsern treuesten und wohlwollendsten Freunden gezählt haben. Die Behauptung Englands, daß die Inder begeistert für die Sache eingetreten seien, ist durchaus erlogen. Wegen des strengen Kriebsrechtes, das zurzeit in Indien herrscht, kann das Volk jenes unglücklichen Landes gegenwärtig seinen wirklichen Gefühlen nicht Ausdruck geben. Mit unglaublichem Widerwillen in der Tat betrachten wir die hinterlistige Handlungsweise Englands, Indien von seinen eingeborenen Soldaten zu entblößen, aus Angst, daß sie in dieser Krisis gegen die britische Tyrannei revoltieren würden, und gleichzeitig das gewissenlose Japan zu ersuchen, Indien in dauernder Sklaverei niederzuhalten. Wir Indier werden mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln versuchen, unsere armen unwissenden Landsleute, die unglücklicherweise in der britischen Armee dienen müssen, abzuhalten, gegen eine befreundete Macht, wie Deutschland, zu kämpfen. England wird es einst schwer büßen müssen, daß es die brutale Masse Asiens gegen Indien und seine besten Freunde braucht. Diese Erklärung ist die Meinung aller Parteien des unglücklichen indischen Volkes, welches die Engländer haßt und warme Freundschaft für Deutschland hegt.

Das Hindu-Komitee für außerindische Angelegenheiten:

Gez.: Hirah Singh, Khu da Dad Khan, Mohan Daß, Prof. M. Barakahullah.